

Wem predigen sie ?

Deutschsprachige Lutheraner in Nordamerika

Gerhard Müller zum sechzigsten Geburtstag

Anlaß für diese Untersuchung war die Bitte der *German Interest Conference – Lutheran Church in America* festzustellen, woher ihre deutschsprachigen¹ Gemeindeglieder kämen. Mit Recht meinen die in den etwa 230 Gemeinden predigenden Pfarrer, daß es ihrem Dienst zugutekomme, die kirchen- und frömmigkeitsgeschichtliche Herkunft dieser Teile ihrer Gemeinden zu kennen.

Um der gestellten Aufgabe willen beschränke ich mich allein auf deutschsprachige Lutheraner, gehe also weder auf Katholiken² noch auf Reformierte, Herrnhuter, Baptisten oder andere Freikirchen und Gemeinschaften noch auf Skandinavien, Esten, Letten u. a. ein. Auch die Auswanderung nach Südamerika liegt außerhalb des gestellten Themas. Ebenfalls erübrigen sich statistische Angaben³. Und schließlich ist keine grundsätzliche Unterscheidung der Einwanderung nach den USA und nach Kanada nötig, zumal es dort oft einen Austausch über die Grenzen gegeben hat.⁴

Hier geht es also um solche Amerikaner, die noch heute deutsch sprechen. Das können Reichsdeutsche sein, d. h. solche, die die deutsche Staatsbürgerschaft besessen haben, sowie Volksdeutsche, die von der Abstammung her deutschstämmig sind und lediglich ein Recht auf deutsche Staatsbürgerschaft hatten.⁵ Österreich-Ungarn lassen wir aus, auch wenn es z. B. vor dem ersten Weltkrieg (1902–1911) 27,9 Prozent aller europäischen Immigranten in die USA stellte; denn davon waren nur 12,3 Prozent Deutschsprechende, viel mehr Tschechen, Polen, Juden usw.⁶, und nur der geringste Teil war lutherisch. Kanada spielte als Auswanderungsziel für die Doppelmonarchie kaum eine Rolle.

Bei der Darstellung lege ich nicht die heutige politische Ordnung Europas zugrunde, sondern bezeichne die Herkunftsgebiete zunächst geographisch, um erst später – soweit nötig – auf die wechselnden politischen Verhältnisse einzugehen, die häufig die Ursachen für weitere – mehr oder weniger freiwillige – Wanderungen deutschstämmiger Menschen waren.

Ausgangspunkt für alle die zahlreichen Gruppen ist, das bedingt die Sprache, letzten Endes Mittel- bzw. Westeuropa.⁷

Da es sich um den Dienst an *heutigen* Gemeindegliedern handelt, wird lediglich auf die Auswanderung aus Europa seit der Jahrhundertwende zurückgegriffen. Die Nachfahren früherer deutscher Einwanderergenerationen sind, jedenfalls die Lutheraner, mindestens zweisprachig. Jedoch machen sich Rückblenden auf die vorhergehenden Jahrhunderte nötig, weil der Emigration nach Nordamerika oft weite Wanderungen der Vorfahren der jetzigen Generation vorangingen, diese „Väter“ aber mitunter noch die Glaubensrichtung und Frömmigkeitsprägung der heutigen Einwanderer bestimmen.

Grundsätzlich ist noch zu beachten, daß von Anfang an zwei Impulse die Emigration verursachten, die *Unzufriedenheit* mit der Situation in der bisherigen Heimat („push“) und der *Zug*, d. h. die Lockung des fremden Landes („pull“).

I. Auswanderung von Reichsdeutschen nach Nordamerika bis 1945

Um die Jahrhundertwende war die frühere (1854, 1873 und 1882) Massenauswanderung aus Deutschland abgeebbt. Nach 1902 übertraf die Zahl der immigrierenden Volksdeutschen bei weitem die der Reichsdeutschen.⁸ Die fortschreitende Industrialisierung bot in der Heimat Chancen, soweit man nicht die Emigration der Verstärkung vorzog.

Nachdem die deutsche Einwanderung durch den ersten Weltkrieg weitgehend unterbrochen war, kamen zwischen 1919 und 1933 600 000 ehemalige Reichsdeutsche nach den USA.⁹ Dabei spielte die Einwanderungsbeschränkung 1924–1930 eine Rolle. Nach 1931 hörte die Immigration infolge der Wirtschaftskrise so gut wie ganz auf.

Die meisten Emigranten waren Hausangestellte und Facharbeiter aus Südwestdeutschland. R. H. Billigmeier nennt auch Wissenschaftler und Intellektuelle.¹⁰ Von Deutschland aus legte man Wert darauf, daß solche Leute auswanderten, die in der Lage waren, das Ansehen des Heimatlandes zu heben.

Kanada erlaubte erst 1923 Deutschen die Einwanderung. 1927 wurde es zum bevorzugten Immigrationsland. Bis 1930 gingen vor allem Landarbeiter aus dem Nordosten Deutschlands, doch auch andere, darunter viele Volksdeutsche. Diese Einwanderung wurde selbst von kirchlichen Institutionen gefördert wie vom *Lutheran Immigration Board*, der *Canadian Lutheran Immigration Aid Society* und der *Association of German*

Canadian Catholics.¹¹ Allmählich setzte die erste baltendeutsche Einwanderung ein. Sie war eine Folge des Krieges und der russischen Revolution sowie der Güterenteignung in den neugegründeten Freistaaten Estland und Lettland. Auch in Kanada stockte die Einwanderung 1931 fast ganz, soweit es sich um Angehörige der uns interessierenden Gruppe handelt.

Kräftig floß der Einwandererstrom nach der Machtergreifung Hitlers. Dabei handelte es sich um eine weitgehend politisch und weltanschaulich bedingte Fluchtbewegung. Jetzt kamen Künstler, Akademiker, auch Theologen. Nicht alle blieben nach 1945 in Amerika.¹² Mit dem zweiten Weltkrieg endete die Immigration aus fast allen europäischen Ländern, man fürchtete einen importierten Nationalsozialismus.

II. Auswanderung von Volksdeutschen nach Nordamerika bis 1945

Wie erwähnt stellten einen weitaus größeren Anteil der Einwanderer die aus Ost- und Südosteuropa Gekommenen, die – bestenfalls nach einem längeren oder kürzeren Zwischenaufenthalt in Deutschland – weitergezogen waren übers Meer und die oder deren Eltern oft ein sehr schweres Schicksal hinter sich hatten. Aus überseeischer Perspektive sind diese Volksdeutschen nicht russische, polnische, rumänische Emigranten, sondern Deutsche aus Deutschland, die auf dem Wege über Rußland, Polen und Osteuropa nach Amerika eingewandert sind. Die ersten Schübe kamen bereits im vorigen Jahrhundert aus Rußland. Rufen wir uns für das Verständnis dieser Tatsache ihre Geschichte ins Gedächtnis.

Am 22. Juli 1763 hatte die Zarin Katharina II., ehemalige Prinzessin Sophie, Tochter des Fürsten Christian August von Anhalt-Zerbst, die nach dem Sturz ihres Gemahls, Peters III., seit 1762 allein regierte, in einem Manifest, dem weitere Bestimmungen folgten¹³, Ausländer zur Einwanderung nach Rußland eingeladen. Tausende, vor allem Deutsche, besonders – soweit es sich um Lutheraner bzw. Evangelische handelte – aus Hessen, den Rheinlanden, der Pfalz, Württemberg, später auch aus Bayern, Brandenburg und Baden, waren gefolgt und siedelten im unteren Wolgagebiet bei Saratow. Es waren Angehörige aller Stände, Bauern, Handwerker, Kaufleute, Offiziere, Studenten, Künstler, Soldaten und verarmte Adlige. Nicht alle bewährten sich.¹⁴ Dabei ging es Katharina nicht nur darum, mit der Bevölkerungszahl die Wirtschaftskraft und damit den Reichtum des Landes sowie das Ansehen des Herrschers und die Macht des Staates zu erhöhen, sondern die Kolonisten sollten auch als Prellbock gegen die Nomadenvölker wie Kirgisen und Kalmüken auf dem linken, östlichen

Wolgaufer dienen; selbst an deren Missionierung war gedacht.¹⁵ Entsprechend hoch war der Blutzoll, den sie zahlen mußten.

Gelockt wurden die Einwanderer mit einer Reihe von Vergünstigungen, zu denen auch freie Religionsausübung und die Befreiung vom Militärdienst „auf ewige Zeit“ zählte. Drei Viertel der Einwanderer waren Protestanten, davon fünf Sechstel Lutheraner. Die Katholiken stellten etwa ein Viertel. Die Ansiedlung berücksichtigte fast vollständig die Konfessionen. Die Reformierten gingen schließlich in der lutherischen Kirche auf.

Sowie die Türken aus den Gebieten am Schwarzen Meer verdrängt wurden und Rußland dann 1812 durch den Frieden von Bukarest von ihnen Bessarabien gewann, brauchte man in diesen Gebieten ebenfalls Kolonisten. Entsprechend erließ Alexander I. am 20. Februar 1804 ähnliche Bestimmungen wie zuvor Katharina, nur daß er betonte, die ausländischen Ansiedler sollten „in ländlichen Beschäftigungen und Handwerken als Beispiel dienen“. Auch wurde nicht wie früher jedermann wahllos angenommen.¹⁶ So kam es zur Besiedlung Südrußlands von Bessarabien bis Transkaukasien inklusive der Krim. Hierbei waren vor allem Südwestdeutsche beteiligt, Elsässer, Pfälzer, Badenser und besonders Württemberger, doch auch Hessen.¹⁷ Soweit es sich bei der Emigration um wirtschaftliche, soziale oder politische Gründe handelte, braucht uns das in unserem Zusammenhang nicht zu beschäftigen. Wichtig aber ist die Auswanderung aus religiösen Gründen, die besonders die Württemberger betrifft.

Wie die Bevölkerung aufgrund der sehr großen Kinderzahl wuchs, wurde genauso wie von den Wolgakolonien aus die Bildung von Tochterkolonien nötig, die im Süden und im Osten bis nach West- und Mittelsibirien weiteres Land besiedelten. Auch die Dobrudscha wurde mehrfach das Ziel solcher Sekundärwanderung aus Südrußland und Bessarabien.

Ver mehrt wurde die deutschsprachige Bevölkerung Südrußlands noch durch ehemalige Deutsche, die unter Kaiser Joseph II. von Österreich in vier Dörfern zwischen Donau und Theiß gesiedelt, dort aber offenbar keine günstigen Existenzbedingungen gefunden hatten.¹⁸ Auch kamen ehemalige Württemberger und aus den Ostprovinzen Preußens stammende Bauern (Kaschuben), die zunächst in damals preußisch gewesenen Teilen Polens hatten Fuß fassen wollen.¹⁹ Diese gingen in der Mehrzahl nach Bessarabien.

Für unseren Zusammenhang ist die württembergische Auswanderung wesentlich. Sicherlich läßt sich nicht immer eindeutig feststellen, welche Gründe den Ausschlag für das Verlassen der Heimat gegeben haben. Meist

waren es wohl mehrere. Auch mögen die Leute nicht immer die entscheidende Ursache angegeben haben. Bei vielen jedoch spielten religiöse Motive eine wichtige Rolle. Der schwäbische Pietismus macht noch heute und gerade heute wieder von sich reden. Mehr oder weniger extreme Formen veranlaßten viele auszuwandern. Es mußten nicht einmal Prophezeiungen sein wie die, daß 1836 das „Tausendjährige Reich“ anbrechen werde oder daß die Wiederkunft Christi im Osten zu erwarten sei. Dabei richteten sich die Blicke besonders nach dem Kaukasus.²⁰

Neben Katholiken, die hier etwa ein Drittel der Siedler ausmachten, finden wir gerade unter den sogenannten Schwarzmeerdeutschen Lutheraner, für die pietistische Einflüsse mehr oder weniger kennzeichnend sind.²¹ Immer wieder kam es hier – bis in die zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts (1921–23) – zu Erweckungen, die dann auf alle Rußlanddeutschen übergriffen. Wilhelm Kahle²² weist darauf hin, daß es sicherlich Zusammenhänge der jeweiligen Wellen mit besonders erschwerten Lebensumständen oder auch politischen Erschütterungen gibt, daß es darüber hinaus aber auch den Rußlanddeutschen eigentümlich ist, in welcher Weise sie notvolle Situationen im Zusammenhang mit eigener Schuld sahen und sich dadurch zu Buße und Umkehr rufen ließen. Das Alte Testament gab hier die Anleitung, wenn es sowohl in den Geschichts- als auch den Prophetenbüchern auf den Zusammenhang von Sünde und Strafe hinweist.²³ Die Parallele in der bäuerlichen Lebensform zwischen Altem Testament und den Siedlern braucht dabei noch gar keine allzu große Rolle gespielt zu haben. Auch der Pietismus wertet das Alte Testament besonders stark, worin er mit den Reformierten übereinstimmt, von denen es ja ebenfalls Siedlergruppen gab, die allerdings meist bald in den lutherischen Gemeinden aufgegangen waren. Je nach der Stärke des pietistischen Einflusses, der weiterhin von Deutschland aus und auch von Zöglingen der Basler Missionsgesellschaft, die oft aus Schwaben stammten, gefördert wurde, und nach der geringeren oder größeren Engigkeit der Vertreter konnte die Frömmigkeit weniger oder mehr gesetzlich geprägt sein. Im Extremfalle erschöpfte sich das Leben der Gemeindeglieder in der „Erweckung“, der Pflege des geistlichen Lebens, ihrer Arbeit und der wirtschaftlichen Ausdehnung des Betriebs, alles andere war als „Welt“ ausgeschaltet.²⁴ Ein lutherischer erwecklicher Pfarrer beschreibt seine erste Gemeinde so: „Eine gewisse Wohlhabenheit, Rechtlichkeit und ererbte Frömmigkeit unterschied diese Leute nach außen vorteilhaft von den Nationalrussen ... Der erste Eindruck dieser glattrasierten, arbeitsamen, wortkargen Männer mußte mir imponieren; ... Ungerechtigkeiten und

Bestechlichkeiten der russischen Beamten, Verkommenheit der russischen Bauern, die durch Trunksucht und Trägheit in den Wucherhänden der Juden steckten – das war ein Nährboden für einen gewissen Pharisäerstolz der deutschen Kolonisten. Sie hielten sich für etwas ganz anderes als die Russen. Niemand hatte solch reinliche, schmucke Dörfer, solche schönen Pferde und Kühe wie sie; – Niemand stand mit dem Herrgott so gut wie sie. Dabei war die Unbildung so himmelschreiend und die Schulen in traurigem Zustand.²⁵

Wenn es unter dem Einfluß charismatischer Persönlichkeiten oder dem von Freikirchen bzw. Sekten²⁶ auch zu extremen Erscheinungen kam, blieben die Gemeinden doch im wesentlichen innerhalb der institutionellen Kirche; schließlich waren selbst die wichtigsten Träger der Erweckungsbewegung wie der auf der Missionsschule in Basel ausgebildete reformierte Johannes Bonekemper in Rohrbach bei Odessa und selbst Eduard Wüst, der allerdings in Deutschland wegen seiner separatistischen Neigungen entlassen worden war, in den damals separierten Kolonien am Asowschen Meer wenigstens ordinierte Geistliche. 1832 war das staatliche „Gesetz für die Evangelisch-Lutherische Kirche in Rußland“ ergangen, deren Lehrgrundlage das Konkordienbuch bildete. Dieser wurden schließlich die meisten der separierten Gemeinden²⁷ eingefügt, sogar noch 1928, als der Titel dann „Evangelisch-Lutherische Kirche in der UdSSR“ hieß. Ganz abgesehen davon, daß die meisten der Rußlanddeutschen aus lutherischer Tradition kamen, so machte sich je länger desto mehr der theologische Einfluß der lutherischen Fakultät in Dorpat geltend,²⁸ die ihrerseits von den Leipziger und Erlanger Theologen geprägt war.

Die kirchliche Arbeit in den Gemeinden wurde aber auch weiterhin stark von Laien getragen. Das war nicht nur das pietistische Erbe, sondern hing mit dem lange Zeit währenden großen Pfarrermangel zusammen. Gerade der Einsatz der Laien machte es möglich, daß eine Kirchgemeinde überlebte, auch wenn nur selten ein ordinerter Geistlicher Gottesdienst halten oder Amtshandlungen durchführen konnte. Die württembergische Stundenbewegung hatte hier vorgearbeitet, so wie sie auch die Frömmigkeit geprägt hat. Diese relative Selbständigkeit der Gemeinden und ihrer Glieder war unendlich wichtig, als ihnen schließlich die Pfarrer ganz und gar genommen und als sie selbst zerrissen und zerstreut wurden.

Einen Nebenzweig zu den Wolga- und Schwarzmeerdeutschen stellen die Wolhyniendeutschen dar. Ihr Gebiet lag zwischen Bug, Pripjet und Slutsch; es wird von den rechten oberen Nebenflüssen des Pripjet durchflossen, einem rechten Nebenfluß des Dnjepr. Südwestlich schließt sich

Galizien an. Als polnisch-russisches Grenzgebiet wechselte es – wenigstens teilweise – öfter den Besitzer. Der Friedensvertrag von Riga am 18. März 1921 teilte es zwischen Polen und der UdSSR. Damit waren die deutschen Kolonien ebenfalls getrennt. Entstanden waren sie seit 1816, als ein Gutsbesitzer bei Nowogradwolynsk deutschen Bauern, die aus Preußen kamen, zwei Vorwerke verpachtete. Schließlich erwarben die Kolonisten Land auch als Eigentum. Staatliche Vergünstigungen gab es hier nicht. Entsprechend wanderte erst nach den polnischen Aufständen von 1831 und 1863 eine größere Anzahl Deutscher, soweit sie nicht nach Bessarabien gingen,²⁹ aus Mittelpolen ein, darunter auch Tuchmacher ursprünglich meist schlesischer Herkunft. Nun kamen weitere Siedler aus Deutschland. Insgesamt stammten die Wolhyniendeutschen zu 85 Prozent aus Nord- und Mitteldeutschland, nämlich aus Mecklenburg, Brandenburg, Pommern, Westpreußen, Ostpreußen und Schlesien, 15 Prozent kamen aus Süddeutschland, nämlich der Pfalz und Schwaben. Fast alle waren evangelisch,³⁰ waren sie doch aus Polen gewichen um des „mit dem Katholizismus eng verbundenen polnischen Nationalismus“ willen und wegen „der wirtschaftlichen Übermacht der großen katholischen Gutsbesitzer“.³¹

Ganz anders als bei den Volksdeutschen im Süden, Westen und auch Osten Rußlands lagen die Verhältnisse in den unter russischer Herrschaft stehenden sogenannten „Baltischen Ostseeprovinzen“, auch wenn die Lutheraner dort seit 1832 mit zur Evangelisch-Lutherischen Kirche in Rußland gehörten. Damals waren das die Provinzen Estland, Livland und Kurland. Reformatorisches Kirchtum bestand in diesen Gegenden seit dem 16. Jahrhundert.

Wir brauchen in unserem Zusammenhang nicht auf die wechselnden politischen Schicksale einzugehen, die schließlich 1918 zur Entstehung der selbständigen Staaten Estland, Lettland und Litauen führten. Auch die jeweils unterschiedliche Situation der lutherischen Deutschen in den einzelnen Ländern muß nicht im einzelnen behandelt werden.³² Wichtig für uns ist, daß diese Baltendeutschen nicht zur bäuerlichen Bevölkerung gehörten. Sie bildeten eine Ober- und damit die Bildungsschicht. Politisch und wirtschaftlich maßgebend war der landbesitzende Adel. Für ihn sowohl als auch für das Bürgertum hatten in unterschiedlicher Weise pietistische Strömungen, in manchen Gebieten herrenhutischer Prägung, Bedeutung. Schon durch schwedische Einflüsse und schließlich durch die Theologie der Universität Dorpat waren die Evangelischen, bei denen die Erweckungsbewegung lange nachwirkte, in streng lutherischen und traditionsverbundenen Bahnen geblieben. Das konfessionelle Bewußtsein war

um so nötiger, als Begegnungen mit der russischen Orthodoxie bzw. dem polnischen Katholizismus als schwere Anfechtungen erlebt worden waren. Sicherlich hat auch ein durch die Minderheitssituation in kulturell zunächst noch weniger entwickelter Umgebung stark geprägtes Selbstbewußtsein der Baltendeutschen dazu beigetragen, dem traditionellen Luthertum treu zu bleiben.

Ein ähnliches Bewußtsein fand sich auch bei den Siebenbürger Sachsen,³³ mindestens gegenüber den Rumänen, zu denen ihr Gebiet erst nach dem ersten Weltkrieg kam. Vorher war es ein Teil des Königreichs Ungarn. Zu den Siebenbürgern gehören auch die auf drei Ortschaften³⁴ verteilten „Landler“³⁵, die im 18. Jahrhundert aus Oberösterreich – dem „Landl“ –, aus Kärnten und der Steiermark ausgesiedelt³⁶ worden waren, weil sie sich der Zwangskatholisierung nicht beugen wollten.

Für die siebenbürgisch-sächsische Kirche war charakteristisch, daß sich hier die nationalen und konfessionellen Grenzen deckten, was bedeutete, daß die kirchliche Zugehörigkeit die nationale Identität stützte und umgekehrt. Bei aller patriarchalischen Stellung des Pfarrers wußten sich die Gemeindeglieder stark verantwortlich, und zwar sowohl für ihre Kirche insgesamt als auch für die Glieder der Gemeinschaft.

Seit rund hundert Jahren sind diese deutsch sprechenden Menschen aus dem Osten in wachsender Zahl nach Deutschland gezogen. Das war möglich, weil das deutsche Reichsgesetz³⁷ die doppelte Staatsbürgerschaft zuließ und für die im Ausland lebenden Deutschen eine ungehinderte Rück-, Wieder- oder Neuerlangung der deutschen Staatsbürgerschaft im Sinne einer Zweitnationalität einräumte. Ein Teil dieser Menschen ging weiter nach Amerika. Was steht hinter diesem Wander- und bald auch Leidensweg?

In den Augen der Kolonisten begann es mit der Nichteinhaltung der seinerzeit zugesicherten Versprechungen. Durch das Gesetz vom 4. Juni 1871 wurden die bisher zeitlich nicht begrenzten Privilegien nur noch auf zehn Jahre gewährt. Selbst die Befreiung vom Militärdienst sollte nur noch bis zur Bekanntgabe eines allgemeinen Gesetzes über den Kriegsdienst gelten.³⁸ – Tatsächlich kam es seit 1874 zu Einberufungen. – Außerdem begannen die Aufhebung der deutschen Verwaltung und die Russifizierung der Schulen. Aus russischer Sicht hatte man den Sonderstatus der Kolonisten immer stärker als Anachronismus empfunden, zumal man diesem ihre gedeihliche Entwicklung zur Last legte, die nicht nur mit Freude gesehen wurde. In ökonomischer Hinsicht sollten nach dem Edikt über die Bauernbefreiung (19. Februar 1861) unter anderen auch die

deutschen Kolonisten in die entsprechende Gesetzgebung integriert werden. Sicherlich spielte die „nationale Frage“, die „neben anderen nationalen Gruppen auch das Verhältnis zwischen Deutschen und Rußland nachhaltig belastete“,³⁹ eine Rolle. Und schließlich wurden sie um so mehr als Fremdkörper empfunden, als ihre religiöse Andersartigkeit in die Augen springen mußte. Da das Gesetz vom 4. Juni 1871 für zehn Jahre die Möglichkeit der Auswanderung vorsah, ergriffen vor allem junge Männer die Gelegenheit, dem Militärdienst zu entgehen, der in Rußland im Landheer 15 Jahre (sechs Jahre aktiver Dienst und neun Reservistenjahre) vorsah. Auch hat zu diesem Zeitpunkt die Unmöglichkeit eine Rolle gespielt, weiteres Land für die Siedler zu gewinnen, man spricht von „Landmangel“.

Neben dem „push“⁴⁰ hat auch der Zug („pull“) ins fremde Land eine Rolle gespielt; denn die Emigranten nach Amerika brachten durch Briefe und persönliche Besuche günstige Nachrichten über die wirtschaftlichen Aussichten in die alte Heimat. Außerdem warben geschäftstüchtige Schiffahrtsgesellschaften sowie andere Unternehmen, und schließlich sitzen relativ frisch Immigrierte, die noch keine lange Bindung an ihre Heimat haben, ohnedies nicht allzu fest. Gewiß hatte es schon seit den vierziger Jahren eine geringe Auswanderung aus dem Schwarzmeergebiet gegeben. Nach 1873 aber setzte ein regelrechtes Auswanderungsfieber ein.⁴¹ Karl Stumpp⁴² bezieht sich auf eine Schätzung, wonach die Zahl der rußlanddeutschen Siedlungen in den USA, die zwischen 1873 und 1914 entstanden sind, mit 1 500 angegeben wird, wobei es sich allerdings nicht *nur* um lutherische handelt. Diese Siedler haben die Prärie zwischen Mississippi-Missouri und den Rocky Mountains bevorzugt; da war „es gerade so wie in Rußland“. Meist siedelten sie geschlossen, ja es wurden sogar die Siedlungsnamen transferiert. Die beiden kanadischen Eisenbahnen (Canadian Pacific Railways und Canadian National Railways) brauchten Arbeitskräfte. Die Verdienstmöglichkeiten in der Zuckerrübenindustrie in Colorado lockten nach 1900 viele Wolgadeutsche. Chicago zog über tausend wolgadeutsche Familien an.

Allerdings sahen die kirchlichen Verhältnisse im fremden Lande anders aus als „drüben in Rußland“. Johannes Schleuning berichtet darüber: „Da die kirchlichen Verhältnisse in Übersee den rußlanddeutschen Pfarrern unbekannt waren, konnten die lutherischen Auswanderer kaum oder gar nicht beraten werden, an welche amerikanische Synode sie sich wenden sollten. Ebenso hatten die lutherischen Synoden in Amerika ... wenig Interesse ... So kam es, daß unsere Lutheraner – dem Zufall über-

lassen – den ersten besten „Missionaren“ in die Hände fielen. Das Ergebnis war eine große Zersplitterung in verschiedene Synoden. Ich habe auf meiner Reise ... (1922/23) kleine Landstädtchen getroffen von dreihundert Einwohnern, die fünf oder sechs Kirchen hatten, die miteinander konkurrierten.“⁴³ Auch nichtlutherische Denominationen warben Mitglieder wie die Episkopalisten, die Kongregationalisten, die Baptisten, Quäker u. a. bis zu den Mormonen.

In Kanada gab es lutherische Wolhyniendeutsche, denen in wirtschaftlicher, kirchlicher und schulischer Hinsicht in den achtziger und neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts daheim wiederholt Schwierigkeiten gemacht worden waren, seit 1892 in Alberta, seit 1898 in Manitoba, in Saskatchewan; hier bildeten sie allerdings selten reine Wolhynierkolonien. Lutheraner von der Wolga und aus Bessarabien sowie dem übrigen Schwarzmeergebiet kamen damals weniger nach Kanada. Immerhin siedelten sie seit 1893 in Alberta und in der Provinz Saskatchewan, auch in Manitoba.⁴⁴

Zur Abwanderung nach Nordamerika war es auch aus der Dobrudscha gekommen, wo sich seit 1878 die Zugehörigkeit des Gebiets zu Rumänien für deutsche Bauern negativ auswirkte. Auch spielte der „Landmangel“ eine Rolle.

Von 1914 an war Kanada fast zehn Jahre lang für Einwanderer aus Mitteleuropa verschlossen. Das traf die Rußlanddeutschen insofern, als ein Teil nach den schweren Erfahrungen im Kriege mit den zurückflutenden deutschen Armeen nach Deutschland geströmt war.

Hinsichtlich des Schicksals der Deutschen in Rußland gibt es für die Zeit von 1914–1939 kein lückenloses Material. Die Hetzpropaganda, die schon vor 1914 eingesetzt hatte, und die Verfolgungen erreichten ihren Höhepunkt im und nach dem Kriege. Am 2. Februar und am 13. Dezember 1915 ergingen die sogenannten Liquidationsgesetze. Tatsächlich durchgeführt wurden sie nur vorübergehend und nur bei den Wolhyniendeutschen. Eine Ausweitung auf das Wolgagebiet wurde durch die Februarrevolution 1917 verhindert. Von den Wolhyniendeutschen wurden 120 000 vertrieben und bis nach Westsibirien gebracht. 45 000 konnten sich nach Deutschland retten. 1923 schafften es wolhyniendeutsche Farmer mit Hilfe der lutherischen Einwanderungsagentur, einige hundert Familien nach Nordamerika zu holen.

Die schlimmste Zeit für alle Rußlanddeutschen begann nach dem Kriege. Zunächst wurden sie in die Wirren der Revolutionszeit hineingezogen. Damals verließen rund 120 000 Deutsche Rußland. Etwa die Hälfte von ihnen ging nach Süd- bzw. Nordamerika.⁴⁵ Verheerende

Hungersnöte kosteten 1920/21, 1928 und 1933/34 viele Menschenleben. Seit der Mitte des Jahres 1929 forderte die „Entkulakisierung“, d. h. die Vernichtung des selbständigen Bauernstandes, ihre Opfer mit Deportationen nach dem Norden des Landes und nach Sibirien. Im Herbst strömten 13 000 bis 16 000⁴⁶ nach Moskau, um ihre Ausreise zu erwirken. Etwa 6 000 hatten Erfolg, darunter waren 1 466 Lutheraner. Die Mennoniten zogen zu ihren Glaubensbrüdern in Übersee. Ich fand keine Zahlenangabe, wieviele Lutheraner damals den gleichen Weg gingen. Einwanderer kamen bei den beiden kanadischen Eisenbahnen unter.⁴⁷ Doch offenbar war zu dieser Zeit Südamerika ein bevorzugtes Immigrationsland.⁴⁸ Das Vorgehen gegen das Christentum traf auch die Deutschen. Kirchen wurden geschlossen, und es begannen die Verurteilungen vieler Geistlicher. In den nächsten sieben Jahren wurden alle Pfarrer, die 1929 im Amt gestanden hatten, wenn es ihnen nicht gelang, ins Ausland zu entkommen,⁴⁹ verhaftet bzw. verbannt. 1937 hörte die „Evangelisch-Lutherische Kirche in der UdSSR“ auf, als organisierte Kirche zu bestehen.

Die große Wanderung aller deutschen Bevölkerungsgruppen begann im Zweiten Weltkrieg, anfangs national verklärt, aufgrund zwischenstaatlicher Verträge der UdSSR und Deutschlands in Gang gesetzt und planmäßig durchgeführt. Das waren die sogenannten Heimführungsaktionen im Winter 1939/40. Zunächst wurden die Deutschbalten aus Estland und Lettland in die „Reichsgaue“ Wartheland und Danzig-Westpreußen umgesiedelt, da die baltischen Staaten mit einer Geheimklausel des Hitler-Stalin-Pakts 1940 dem sowjetischen Machtbereich ausgeliefert wurden. Nach der sowjetischen Besetzung Litauens im Sommer 1940 durften die Deutschstämmigen nach Deutschland ausreisen. Im Frühherbst 1940 folgten die Deutschen aus Wolhynien und Galizien.⁵⁰ Nach der Besetzung des 1918 rumänisch gewordenen Bessarabien und der Nordbukowina durch die Sowjets zogen auch die Deutschen aus diesen Gebieten aus. Später folgte die Nachumsiedlung aus Estland, Lettland und der Deutschen aus Litauen (1941). Weitere auslandsdeutsche Gruppen aus der Südbukowina, aus der von Bulgarien übernommenen nördlichen Dobrudscha sowie 1943/44 aus der Ukraine und aus dem Ostteil Wolhyniens folgten willig den von der Reichsregierung propagierten Vorstellungen von einer stärkeren Zusammenfassung des „Außendeutschtums“. Sie wurden im Wartheland sowie in Westpreußen angesiedelt.

In der UdSSR wurden im August 1941 die meisten Deutschen von der Krim, aus dem Kaukasus und aus dem Schwarzmeergebiet sowie unter Spionageverdacht – der später durch den Beschluß von 1964 aufgehoben

wurde – fast alle Wolgadeutschen enteignet und unter härtesten Bedingungen zwangsweise nach Sibirien, Nordrußland sowie in asiatische Regionen der UdSSR gebracht. Das galt auch für die deutschrussische Stadtbevölkerung.

Einem Teil der Schwarzmeerdeutschen blieb dieses Schicksal erspart, weil inzwischen die Deutschen einmarschiert waren. Doch viele von ihnen wurden, als die deutschen Fronten von 1943 an im Osten und Südosten zurückwichen, in das Wartheland und in ehemals galizisches Gebiet umgesiedelt und gerieten zunehmend in die allgemeine Fluchtbewegung aus dem Osten. Soweit sie dabei von den Sowjets überrollt worden sind, war ihr Schicksal ebenfalls Verbannung und Zwangsarbeit.

Zu diesen in der letzten Zeit des Krieges Verbannten gesellten sich die sogenannten Repatriierten.⁵¹

Die Lage dieser verbannten Deutschen wurde durch den Erlaß vom 13. Dezember 1955 etwas erleichtert. Jetzt konnte man wenigstens nach Verwandten und Bekannten suchen. Ein weiteres Dekret (1965) hat die Überlebenden rehabilitiert. In ihre frühere Heimat und zu ihrem einstigen Besitz konnten sie allerdings nicht zurückkehren. Der überwiegende Teil der Deutschen lebt weiterhin im asiatischen Teil der RSFSR (Russische Sozialistische Föderative Sowjetrepublik) und in Zentralasien, nämlich in Kasachstan, Kirgisien, Usbekistan und Tadschikistan. Entsprechend hat sich ihr soziales Gefüge umgeschichtet. Die bäuerliche Bevölkerung dominiert nicht mehr so stark. Damit ist eine größere Assimilationsneigung gegeben. So geht die Zahl derer zurück, die Deutsch als Muttersprache beherrschen. Es sind nur etwa 57 Prozent der rund zwei Millionen Deutschen in der Sowjetunion, davon am ehesten die ältere Generation, die vor dem Zweiten Weltkrieg deutsche Schulen besucht hat, und die Anzahl der Christen,⁵² die – wo möglich – ihre Muttersprache im Gottesdienst und vor allem in der Bibel, im Gesangbuch, in alten Gebetbüchern und in zum Teil uralten Erbauungsbüchern vernahmen und vernehmen.⁵³ Diese Generation ist es, die auch andere Traditionen im Familienkreise gepflegt hat.⁵⁴ Das gilt auch von den kirchlichen, so daß seit Ende der fünfziger Jahre an den verschiedensten Stellen wieder Gemeinden entstehen, die um Registrierung bitten und dann offiziell erlaubt werden können, auch wenn es um die pfarramtliche Versorgung schlimm steht. Mir ist nicht bekannt, wie weit der Strom dieser Volksdeutschen, die gegenwärtig in die Bundesrepublik kommen, nach Nordamerika weiterfließt.

III. Auswanderung von Deutschen nach Nordamerika nach 1945

1945/46 verloren weit über 12 Millionen Deutsche Heimat und Besitz im Osten und Südosten Europas.⁵⁵ Nicht alle konnten in den damaligen beiden Teilen Deutschlands unterkommen. Zunächst war allerdings die Einwanderung nach Amerika gestoppt. 1948 wurde der Zuzug von sogenannten DPs, nichtdeutschen Fremden, die in Deutschland geblieben waren, erlaubt. Als nächstes wurde 1949 die Zulassung Volksdeutscher erreicht.⁵⁶ Deutsche Staatsbürger durften erst ab März 1950 einwandern. Volksdeutsche aus den ost- und südostdeutschen Vertreibungsgebieten wurden somit ergänzt durch vertriebene ehemalige Reichsdeutsche aus den Ostgebieten und Deutsche aus beiden Teilen Deutschlands. Anfangs waren auch das vornehmlich „Wirtschaftsflüchtlinge“. Mancher hatte Angehörige oder Freunde in Übersee, die bei der Übersiedlung halfen. Der Hauptstrom ging in die USA. Kanada nahm gern rußlanddeutsche Bauern auf. Der größte Teil der Zugewanderten zog allerdings in die Großstädte. Eine Besonderheit bildeten die etwa 5 000 Baltendeutschen, die nach dem 18. August 1948 allmählich in Kanada einwandern konnten. Etwa genausoviel sind zudem in der ganzen Welt verstreut. Doch man legte Wert darauf, möglichst viele Menschen dieser Volksgruppe geschlossen in ein einziges Land zu führen, nachdem sie 1945 vor der heranrückenden russischen Front geflohen waren. Kanada konnte aufgrund der geographischen, politischen und sozialen Gegebenheiten bevorzugt werden.⁵⁷ Diese Balten-deutschen stellen prozentual viele Wissenschaftler, Schriftsteller, Künstler und Ärzte.

Ergänzt werden diese Immigranten durch ehemalige Kriegsgefangene. Dazu kommen deutsche Frauen, die als Bräute bzw. Ehefrauen ihrem amerikanischen Partner folgten, und deren in Deutschland geborene Kinder. Zwischen 1950 und 1976 machten sie, inklusive anderer Nichtberufstätiger, 60,8 Prozent der deutschen Einwanderer aus. In dieser Zeit stellten die Bauern samt den Landarbeitern nur noch 1,9 Prozent. Seit 1967 ist die Zahl der Freiberuflichen und Techniker von 16,1 Prozent auf 30,6 Prozent gestiegen.⁵⁸

Immer weniger sind es heute rein wirtschaftliche Gründe, die Deutsche nach Amerika führen. Aus- oder Fortbildung halten sie für kürzere oder längere Zeit in Übersee. So kommen Studenten, Wissenschaftler, Techniker, Facharbeiter u. a., von denen mancher im Lande bleibt. Es sei auch an die zahlreichen Touristen erinnert.⁵⁹

Alle diese Menschen können die sonn- und wochentägliche Gemeinde bilden, der ein zweisprachiger Pfarrer zu dienen hat. Sie bringen jeweils ihre kirchlichen Voraussetzungen mit. So ergibt sich ein buntes Bild, bedingt durch den ursprünglichen Unterschied des Volks- oder Reichsdeutschen, doch auch durch die Traditionen der verschiedenen deutschen Landeskirchen und schließlich durch das unterschiedliche soziale und kulturelle Niveau.

Für die Pfarrer bedeutet es somit eine schwere Aufgabe, die durch den Mangel an deutschsprechenden Pastoren noch vergrößert wird.⁶⁰ Pädagogische Bemühung um Anpassung ist nötig, wollen sie ihrem Auftrag gerecht werden, durch treue Verkündigung des Evangeliums in der Muttersprache, jedem dieser ehemaligen Fremdlinge eine Heimat zu geben, eine Heimat in doppeltem Sinne.

Anmerkungen

- 1 Nach amtlichen Umfragen von 1979/80 besitzen 51,6 Millionen amerikanische Staatsbürger deutsche Vorfahren (Werner Baroni/Paul Tischler, Die Deutschen in den Vereinigten Staaten von Amerika. In: Wege und Wandlungen. Die Deutschen in der Welt heute/2, hg. v. Peter E. Masarski, Berlin/Bonn 1983, Schriftenreihe zu Fragen der Deutschen im Ausland 2, S. 78); von ihnen sind 17,1 Millionen rein, 34,5 Millionen teilweise deutscher Abstammung. Fünf bis sechs Millionen Deutschamerikaner beherrschen ihre deutsche Muttersprache (Hans Joachim Berendes, Vorwort. In: Wege und Wandlungen, a. a. O. S. 9).
- 2 Entsprechend wird auf die Behandlung weitgehend katholischer Volksdeutscher verzichtet wie die sog. Donauschwaben in der Schwäbischen Türkei, in der Batschka und in Kroatien-Slowenien. S. dazu Karl Stumpp, Die Auswanderung aus Deutschland nach Rußland in den Jahren 1763 bis 1862, Tübingen 1972, S. 102 f.
- 3 Vgl. dazu die allgemeine Übersicht von 1946–75 bei Robert Henry Billigmeier, Recent German Immigration to America. In: Dennis Laurence Cuddy (Hrsg.), Contemporary American Immigration 1, Boston 1982, S. 115 f.
- 4 Gerhard P. Bassler, German Overseas Migration to North America in the Nineteenth and Twentieth Centuries: Recent German Research from a Canadian Perspective. In: German-Canadian Yearbook 1983, S. 19.
- 5 Als die Bitte an mich erging, war noch nicht abzusehen, in welchem Maße gegenwärtig deutschsprechende Lutheraner (und andere) aus dem Osten in die Bundesrepublik Deutschland strömen würden, wie aktuell das Thema also sein würde. Für 1981 wird die Zahl der in der Sowjetunion lebenden Deutschen mit über zwei Millionen, derer in Osteuropa mit über 3,5 Millionen angegeben (Wege und Wandlungen, a. a. O., 1, 1981, S. 10 und 146–49).
- 6 Hans Chmelar, Höhepunkte der österreichischen Auswanderung. Die Auswanderung aus den im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern in den Jahren 1905–1914, Wien 1974, S. 50–53, vgl. auch S. 92 f.

- 7 Westeuropa ist allerdings nur insofern beteiligt, als die Siebenbürger Sachsen, die erst im Laufe ihrer Geschichte (1540–1550) zum größten Teil lutherisch wurden, vor 800 Jahren wohl vor allem aus der oberen Moselgegend und vom Niederrhein gekommen sind.
- 8 Hartmut Fröschle, Deutsche Einwanderung und Siedlung in Kanada. In: Wege und Wandlungen, a. a. O., 2, S. 25.
- 9 Bassler, a. a. O., S. 16, nach Hartmut Bickelmann, Deutsche Überseewanderung in der Weimarer Zeit. Von Deutschland nach Amerika: Zur Sozialgeschichte der Auswanderung im 19. und 20. Jahrhundert, I. Ed. by Günter Moltmann, Wiesbaden 1980.
- 10 Billigmeier, a. a. O., S. 110.
- 11 Bassler, a. a. O., S. 17.
- 12 Billigmeier, a. a. O., S. 110.
- 13 Gedruckt u. a. bei Stumpp, a. a. O., S. 14 ff. Auch sonst gibt es viele gründliche Veröffentlichungen von Stumpp; vgl. auch Ingeborg Fleischhauer, Die Deutschen im Zarenreich. Zwei Jahrhunderte deutsch-russische Kulturgemeinschaft, Stuttgart 1986, S. 98 f.
- 14 Georg Eisenach, Das religiöse Leben unter den Rußlanddeutschen in Rußland und Amerika, Marburg/L. 1950, S. 15 f.
- 15 Wir vernachlässigen die relativ wenigen, die in größere Städte, wie das damalige Petersburg, gingen.
- 16 Stumpp, a. a. O., S. 26; Fleischhauer, a. a. O., S. 157.
- 17 S. o. Anm. 2.
- 18 Stumpp, a. a. O., S. 102 f.
- 19 Stumpp, a. a. O., S. 106 f.
- 20 Hans Petri, Zur Geschichte der Auswanderung aus Württemberg nach Rußland. In: BWKG 58, 1958, S. 373 ff.
- 21 Ein Fünftel, d. h. 44 der 204 Mutterkolonien wurden von Mennoniten bewohnt. S. Stumpp, a. a. O., S. 33.
- 22 Wilhelm Kahle, Aufsätze zur Entwicklung der Evangelischen Gemeinden in Rußland, Leiden/Köln 1962 (ÖS IV), S. 155 ff.
- 23 Beispiele dazu bei Kahle, a. a. O., S. 182.
- 24 Dazu vgl. Kahle, a. a. O., S. 17 f.
- 25 Letzteres gilt nur anfangs. S. Keller, Aus meinem Leben I, S. 70 f., zit. nach Kahle, a. a. O., S. 183.
- 26 Die Baptisten z. B. wurden 1879 staatlich anerkannt.
- 27 Diesbezügl. Literatur s. Erik Amburger, Geschichte des Protestantismus in Rußland, Stuttgart 1961, S. 183, Anm. 14.
- 28 Seit 1823 war hier der Rationalismus vom Luthertum abgelöst worden.
- 29 S. weiter oben.
- 30 Genauere konfessionelle Angaben, wie wir sie etwa von Oskar Wagner über „Die evangelische Bewegung unter den Ukrainern (1924–1948)“, in: Oskar Wagner, Zwischen Völkern, Staaten und Kirchen, Berlin/Bonn 1986, S. 71–224, erhalten, bei denen selbst amerikanische Presbyterianer eine Rolle spielten, liegen mir nicht vor. Kahle, a. a. O., S. 7, Anm. 18, spricht von Lutheranern. Das trifft insofern zu, als das Gesetz von 1832 auch sie umfaßte. Mindestens aber dürften es weitgehend ursprünglich Angehörige einer Unionskirche gewesen sein, ohne daß diese Leute sich dessen bewußt waren. Friedrich Rink (Das Wolhyniendeutschtum. In: Der Wanderweg der Rußlanddeutschen. Jahrbuch der Hauptstelle für die Sippenkunde des Deutschtums im Ausland, hg. v. Deutschen Auslandsinstitut, 4, Stuttgart und Berlin 1939, S. 260) weist auf das Problem einer nicht genügenden kirchlichen Versorgung (vgl. auch Amburger, a. a. O., S. 80) hin und meint: „Aus diesem Grund haben die Sekten unter den religiös sehr interessierten (!) Menschen einen günstigen Nährboden gefunden.“

- 31 Wilhelm Kahle, Geschichte der Evangelisch-Lutherischen Gemeinden in der Sowjetunion 1917–1938, Leiden 1974 (SGOE XVI), S. 461.
- 32 In Lettland und Estland gab es außer lutherischen Gemeinden nur wenig reformierte, die aus Zugezogenen bestanden. Anders war die Lage in Litauen, wo seit langem reformierte Gemeinden existierten. Auch hatte hier unter polnisch-katholischem Einfluß die Gegenreformation intensiv gearbeitet. Wir verweisen auf Wilhelm Kahle, Baltisches evangelisches Kirchentum. Versuch eines Zugangs. In: Claus von Aderkas u. a., Lutherische Kirche im Baltischen Raum. Ein Überblick. Hg. von Wilhelm Kahle, Erlangen 1985, S. 9–32.
- 33 S. Anm. 7. Diese Siedler in Transsilvanien wurden – wie alle Niederdeutschen – von der Ungarischen Hofkanzlei „Sachsen“ genannt.
- 34 Neppendorf (Turnişor, heute ein Stadtteil von Hermannstadt), Großau (Cristian) und Großpold (Apoldul de Sus).
- 35 Dazu Erich Buchinger, Die „Landler“ in Siebenbürgen. Vorgeschichte, Durchführung und Ergebnis einer Zwangsumsiedlung im 18. Jahrhundert, München 1980 (Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission 31).
- 36 „Transmigriert“ nannte man das damals.
- 37 Seit 1. Juni 1870 (nach Fleischhauer, a. a. O., S. 285).
- 38 Das traf besonders die Mennoniten hart, die den Dienst mit der Waffe ablehnen.
- 39 Fleischhauer, a. a. O., S. 247.
- 40 S. o. S. 2.
- 41 Auch nach Südamerika, wohin sich viele Katholiken wandten.
- 42 Karl Stumpp, Die Auswanderung der deutschen Kolonisten aus Rußland (1873–1914). In: Der Wanderweg der Rußlanddeutschen, a. a. O., S. 162.
- 43 Johannes Schleuning, E. Bachmann, P. Schellenberg, Und siehe, wir leben! Der Weg der evangelisch-lutherischen Kirche Rußlands in vier Jahrhunderten, Erlangen 1982².
- 44 Heinz Lehmann (Das Rußlanddeutschtum in Kanada. In: Der Wanderweg der Rußlanddeutschen, a. a. O., S. 182 f.) gibt die jeweiligen Orte an. Er meint: „Es ist bezeichnend, daß sich die an die Steppe gewöhnten Wolgadeutschen und ein großer Teil der Schwarzmeerdeutschen mit Vorzug auf der baum- und strauchlosen Grassteppe angesiedelt haben, die Wolhyniendeutschen dagegen ganz überwiegend in der Waldsteppe, dem Übergangsbereich zwischen Steppe und Wald.“ Vgl. auch Eduard Duesterhoeft, Wolhyniendeutsche im Westen Kanadas. In: Heimatbuch der Deutschen aus Rußland 1963, S. 87 ff.
- 45 Fleischhauer, a. a. O., S. 578.
- 46 Die Zahlenangaben schwanken stark. Vgl. auch Kahle, a. a. O., S. 314.
- 47 William J. H. Sturhahn, Bemerkungen über die Einwanderung deutscher Baptisten nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Deutsch-Kanadisches Jahrbuch 1978, S. 122.
- 48 Vgl. Stumpp, a. a. O., S. 170.
- 49 Etwa mit Hilfe deutscher kirchlicher Organisationen und des Auswärtigen Amtes.
- 50 Dieses und andere Gebiete, die politisch zur Doppelmonarchie Österreich-Ungarn gehört haben, wurden wie oben angegeben nicht einzeln behandelt.
- 51 Noch vor Kriegsende waren nämlich Kriegsgefangene unter den Alliierten ausgetauscht worden, wobei schließlich galt, daß die Auslieferung sowjetischer Staatsbürger „unabhängig von dem Wunsche des Betroffenen, nach Rußland zurückzukehren oder nicht“, vor sich gehen sollte. Diese Rückführung wurde auf Zivilisten ausgedehnt und betraf somit auch die Rußlanddeutschen. Einzelheiten dazu s. Ingeborg Fleischhauer, Das Dritte Reich und die Deutschen in der Sowjetunion, Stuttgart 1983 (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte Nr. 46), S. 240–243.
- 52 Sind es 50 000, sind es 200 000?
- 53 Der Martin-Luther-Bund, Erlangen, bietet eine deutsch-russische Ausgabe des Katechismus an und bereitet eine zweisprachige Ausgabe des Augsburgischen Bekenntnisses vor.

- 54 Bassler, a. a. O., S. 19, verweist im Anschluß an Heinz Lehmann (Das Deutschtum in Westkanada, Berlin 1939) darauf, daß bei den Volksdeutschen geographische Unterschiede des Herkommens weniger wichtig sind als konfessionelle.
- 55 Wege und Wandlungen 1, a. a. O., S. 10.
- 56 Sturhahn, a. a. O., S. 124, f. und Nelson E. Clifford, The Lutherans in North America, Philadelphia 1975. S. 490.
- 57 Mathias Küster (Die Baltendeutschen in Kanada. Deutsch-Kanadisches Jahrbuch 1979, S. 55–65) schildert die verschlungenen Wege, auf denen die Immigration – fast könnte man von Einschleusung sprechen – schließlich gelang.
- 58 Billigmeier, a. a. O., S. 120 f.
- 59 1980 waren es 800 000 nach Baroni/Tischler, a. a. O., S. 86.
- 60 Eine Reihe von solchen, die schon in Übersee geboren sind, z. B. in den Prärieprovinzen Kanadas (Horst Gutsche, Deutschsprachige Seelsorge in Kanada. In: German-Canadian Yearbook IX, 1986, S. 17), wird ergänzt durch einige Einwanderer, einige stellte die Bundesrepublik Deutschland, und schließlich springen Ruheständler ein.

tusenden vergleichenden Arbeit.

... Einzeluntersuchungen überspringen kaum die Grenzen zweier Anliegerkirchen. Schwedische und deutsche Archivarbeit haben zur Darstellung geführt, finnische und schwedische, dänische und belarische, dänische und deutsche Begegnung erst erfüllt die Voraussetzungen der Thematik heranzugreifen. An dem Gesamtbild der Lutheranismus im Ostseerum aber fehlt es vieler es sind nur erste Linsen gezogen. Dabei bietet sich das Ostseerum als ein geschlossener, überschaubarer Raum für eine solche Gesamtsicht an. Die Anliegen der Ostsee waren und sind eigenartige Völker. Das Eigenprägt führte sie auch nicht zu einem reinen Nebeneinander, sondern zu kräftiger Bewirkung mit der großen, im Kriegszügen und Kämpfen während eines Großteils der europäischen Geschichtsverlaufs. Der Begriff des Dominions wäre kaum an die diese Gegebenheit beschränkt.

... Wenn es unter den älteren Anliegen ruhiger geworden ist, dann wohl aus dem Grund, daß seit bald dreihundert Jahren an die Dominanz eine weitere Macht vorgegriffen ist, das damals orthodoxe Halbricht, das den Rahmen reformatorischer Gleichheit erneut aufsprengte. Eine erste Aufsprengung war schon einmal erfolgt, als sich gegen Ende der Reformationsjahrhunderte im Polnisch-Litauischen Reich die Gegenreformation erhob und kräftige reformatorische Ansätze resultierte zuchte. Außerdem gilt, was Otto Scheel, zuletzt Kirchenhistoriker in Kiel, in seinem Beitrag zu einer Festschrift für Adolf von Harnack einmal feststellte: Das Luthertum „eroberte in der Hauptsache nur zu...“

Unser Heil hat seinen Anfang nicht bei irgendeinem unserer Werke, sondern kommt aus dem Hören des Wortes des Lebens. Martin Luther